



**University of
Zurich^{UZH}**

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2009

Sozialgerontologie : Alter im gesellschaftlichen Wandel und neue soziale Normvorstellungen zu späteren Lebensjahren

Höpflinger, F

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-31545>

Book Section

Published Version

Originally published at:

Höpflinger, F (2009). Sozialgerontologie : Alter im gesellschaftlichen Wandel und neue soziale Normvorstellungen zu späteren Lebensjahren. In: Klie, T; Kumlehn, M; Kunz, R. Praktische Theologie des Alterns. Berlin: Walter de Gruyter, 55-73.

Sozialgerontologie: Alter im gesellschaftlichen Wandel und neue soziale Normvorstellungen zu späteren Lebensjahren

François Höpflinger

1. Alter als soziale Größe – vor dem Hintergrund zweideutiger Altersbilder

Das Alter und das Verhältnis von Jung zu Alt wurden in der europäischen Kulturgeschichte immer zwei- und doppeldeutig diskutiert und wahrgenommen, wobei negative Altersbilder oft dominierten:¹ Zum einen wurde das Alter mit körperlich-geistigen Zerfallsprozessen in Verbindung gesetzt, und in einer Kultur, die sich an die antik-griechische Ästhetik junger Körper anlehnte, wurden alternde Gesichter und Körper besonders negativ beurteilt, speziell bei Frauen.² Körperlich wurde und wird das Alter sozusagen als Negation der Jugend wahrgenommen. Zum anderen wurden und werden immer wieder positive Seiten des Alters – anlehnend an Ciceros *Pro Senectute* – betont und hervorgehoben, wie Weisheit und Gelassenheit alter Menschen oder das Alter als Erfüllung des Lebens. Auch die positiven Bilder des Alters betonten teilweise einen Gegensatz von Jung und Alt; etwa Ungeduld und Ungestüm der Jugend gegenüber Weisheit und Geduld des Alters.

Der demografisch begründete zunehmende Anteil älterer Menschen – und damit ein steigendes Gewicht der älteren Stimmbürgerschaft und wachsender sozialpolitischer Ausgaben für Altersrentner – gekoppelt mit einer verstärkten Wirtschafts- und Konsummacht älterer Menschen – die

1 Vgl. Gerd Göckenjan, *Das Alter würdigen. Altersbilder und Bedeutungswandel des Alters*, Frankfurt 2000.

2 Vgl. Insa Fookien, *Weibsbilder im Alter im Spiegel der Kunst. Die vielen Gesichter weiblichen Alters in einer Bild-Text-Collage*, in: Pasqualina Perrig-Chiello/François Höpflinger (Hg.), *Jenseits des Zenits. Frauen und Männer in der zweiten Lebenshälfte*, Bern 2000, 173–185.

einen größeren Teil heutigen Konsums und heutiger Vermögenswerte akkumulieren – hat allerdings in den letzten Jahrzehnten die traditionellen Bilder wesentlich verschoben:

Nicht mehr die Rebellion der Jungen gegen die ältere Generation steht im Mittelpunkt, sondern die Aufmerksamkeit hat sich aufgrund demografischer Entwicklungen auf die Stellung der älteren Menschen verlagert. Anstelle des klassischen sozio-kulturellen Generationenkonflikts – zwischen Jung und Neu gegenüber Alt und Tradition – werden neue Konfliktdiskurse bedeutsam, in denen es um Ungerechtigkeiten und Ungleichheiten im Verhältnis der Generationen geht, mit oft altersfeindlicher Betonung (Alterslast, Renten- und Gesundheitskosten u. a.). In diesem Rahmen wird immer weniger der Typus des hilfe- und pflegebedürftigen alten Menschen, sondern eher der Typus des schmarotzenden Alten, der auf Kosten der jüngeren Generationen lebt, in den Mittelpunkt öffentlicher Diskurse gerückt.

Eine kritische Analyse von Sachbüchern zum Thema „Alterslast und Krieg zwischen den Generationen“ lässt allerdings erkennen, dass solche Diskurse zum einen auf vergleichsweise einfachen und dramaturgisch übersteigerten Annahmen über Prozesse sozialen Wandels beruhen. Es dominieren Null-Summen-Modelle (was einer Generation zugute kommt, geht auf Kosten der anderen Generationen) und schwarz-weiß gezeichnete Gegensätze. Zum anderen basieren sie auf problematischen linearen Projektionen aktuell beobachteter demografischer Trends, die untrennbar mit kulturpessimistischen Argumenten verknüpft werden.³ Viele Vorstellungen zum zukünftigen Krieg der Generationen oder zur Alterslast basieren auf demografischen Fehlschlüssen, die entstehen, wenn differenzierte und komplexe Wechselwirkungen zwischen demografischen und gesellschaftlichen Entwicklungen ausgeblendet werden.⁴ Ein klassischer demografischer Fehlschluss ist beispielsweise die Gleichsetzung von Prozessen demografischer Alterung – im Sinne eines Wandels der Altersverteilung der Bevölkerung – mit gesellschaftlicher Überalterung.

Als Gegenbewegung zu Diskursen zur demografischen Alterung – und ihren sozialpolitischen Kosten – wurden in den letzten Jahrzehnten

3 Vgl. Bettina Bräuninger/Andreas Lange/Kurt Lüscher, *„Alterslast“ und „Krieg zwischen den Generationen“? Generationenbeziehungen in aktuellen Sachbuchtexten*, Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 1998, 23,1: 3–17.

4 Vgl. François Höpflinger, *Bevölkerungssoziologie. Eine Einführung in bevölkerungssoziologische Ansätze und demographische Prozesse*, Weinheim 1997.

kompetenzorientierte Leitvorstellungen der Gerontologie – wie erfolgreiches oder produktives Altern – gesellschaftlich rasch aufgegriffen, wobei die neueren Vorstellungen über ältere Menschen tendenziell eine Auflösung von Generationendifferenzen und Generationengrenzen beinhalten (wie dies in Begriffen wie ‚junge Alte‘ deutlich wird).⁵ „Junge Alte“ werden beispielsweise als ebenso innovativ, aktiv und modisch beschrieben wie jüngere Menschen, und wer erfolgreich altert, orientiert sich an Leistungsvorstellungen jüngerer Generationen. Auch die nachfolgend angeführten Verhaltensprozesse in Richtung einer sozio-kulturellen Verjüngung älterer Menschen und eine erhöhte Dynamik späterer Lebensphasen verwischen die Grenzen zwischen dem mittleren und dem höheren Lebensalter. Ein 60-jähriger Mann, der mit einem Kleinkind durch die Stadt spaziert, kann sowohl Vater als auch Großvater sein; eine Rockband von über 60-jährigen Musikern (Rolling Stones) lockt sowohl jüngere wie ältere Rockfans zu Tausenden in ihre Konzerte. Eine sich verstärkende „anti-aging-Bewegung“ kann die Auflösung klassischer Alters- und Generationengrenzen weiter beschleunigen, etwa wenn körperliche Alternsprozesse als reversible Prozesse wahrgenommen werden.

Im Folgenden soll – jenseits rein demografischer Prozesse – der gesellschaftliche Strukturwandel des Alters genauer analysiert und diskutiert werden. Angesprochen werden folgende zwei Prozesse:

- erstens die Ausdifferenzierung unterschiedlicher Lebensphasen in späteren Lebensjahren als Folge einer steigenden Lebenserwartung, namentlich auch älterer Menschen.
- zweitens die verstärkte Individualisierung und Dynamik späterer Lebensjahre durch neue Modelle der nachberuflichen Lebensgestaltung, mit ausgelöst durch das Altern geburtenstarker Nachkriegsjahrgänge.

Neue Modelle eines aktiven, erfolgreichen oder produktiven Alterns gewinnen eine immer stärkere Popularität, wobei sich zunehmend ein Spannungsfeld zwischen ‚anti-aging‘ und ‚pro-aging‘-Ansätzen ergibt. Neue Anforderungen zum Alter – wie sie durch Konzepte wie lebenslanges Lernen oder gesundheitsbewusstes Altern eingeführt werden – können zudem auch eine verstärkte sozio-kulturelle Disziplinierung des

5 Vgl. Cornelia Hummel, *La vieillesse, un âge obsolète? L'improbable projet des alchimistes du XXIème siècle*, in: Stefano Cavalli/Jean-Pierre Fragnière (eds.), *L'avenir – Attentes, projets, (dés)illusions, ouvertures. Hommages à Christian Lalive d'Epinay*, Lausanne 2003.

nachberuflichen Lebens einläuten, und modernes Alter bewegt sich – wie zum Abschluss diskutiert wird – deshalb auch im Spannungsfeld zwischen neuen Freiheiten und neuen Vergesellschaftungsformen.

2. Die Ausdifferenzierung der späteren Lebensphasen – drittes und viertes Lebensalter

Die erhöhte Lebenserwartung – namentlich älterer Frauen und Männer – sowie zeitweise auch vorzeitige Pensionierungen – haben zu einer zeitlichen Ausweitung der nachberuflichen Lebensphase geführt. Dadurch wurde die klassische Zweiteilung in Erwerbsbevölkerung und Altersrentner zu grob. In zunehmend mehr Diskussionen wird deshalb die ‚Altersbevölkerung‘ weiter aufgegliedert, oft mit behelfsmäßigen Begriffen wie ‚junge Alte‘ (Senioren) gegenüber ‚alte Alte‘ (Betagte). Oft wird heute auch zwischen dem dritten und vierten Lebensalter differenziert, wobei das dritte Lebensalter vor allem jüngere Altersrentner anspricht, wogegen sich das vierte Lebensalter primär auf hochaltrige Menschen bezieht. Neben der Stellung im Arbeitsmarkt wird deshalb zunehmend auch der funktionale Gesundheitszustand als Klassifikationsmerkmal für spätere Lebensphasen eingesetzt. Daraus ergibt sich beispielsweise folgende Klassifikation von Phasen im Lebenslauf älter werdender Erwachsener:⁶

1. *Alternsphase: Noch erwerbstätige Senioren (50+)*: Zwar sind Menschen in dieser Lebensphase noch erwerbstätig, aber der Übergang in die nachberufliche Phase zeichnet sich ab. Frühpensionierungen führen dazu, dass viele Arbeitnehmende schon vor 65 aus dem Erwerbsleben austreten oder ausgeschlossen werden (wobei der Trend zu Frühpensionierungen dazu beigetragen hat, dass Mitarbeitende schon mit 50/55 zu den älteren Arbeitnehmern gezählt werden.⁷ Vielfach vor dem Rentenalter erfolgt auch der Wegzug der Kinder sowie die Geburt erster Enkelkinder, und damit das Erleben einer ersten familialen Altersrolle als Großmutter bzw. Großvater. Ebenfalls oft vor 65 erfolgt die Konfrontation mit dem Altwerden, der Pflegebedürftigkeit und

6 Vgl. Christian Lalive d'Epinay/Jean- François Bickel/Carole Maystre/Nathalie Vollenwyder, *Viellesses au fil du temps 1979–1994. Une révolution tranquille*, Lausanne 2000.

7 Vgl. Wolfgang Clemens/François Höpflinger/Ruedi Winkler (Hg.), *Arbeit in späteren Lebensjahren. Sackgassen, Perspektiven, Visionen*, Bern 2005.

dem Sterben der eigenen Eltern; alles Prozesse, die auch religiös-spirituell oft viel auslösen (die aber kirchlich kaum thematisiert werden). Da Menschen in dieser Lebensphase oft – wegen Erwachsenwerden der Kinder, aber auch dank Erbschaften – ein vergleichsweise hohes frei verfügbares Einkommen aufweisen, sind die noch erwerbstätigen Senioren (50+) eine wichtige Zielgruppe für Immobilien-, Bank- und Wellness-Angebote geworden. Umgekehrt führen Prozesse von Invalidisierung und Langzeitarbeitslosigkeit bei einigen Gruppen älterer Erwerbstätiger aber auch zu erhöhten Risiken gegen Berufsende, die sich negativ auf den Übergang in die nachberufliche Lebensphase auswirken.

2. *Alternsphase: Gesundes Rentenalter (auch Drittes Lebensalter genannt):* Diese – sozialhistorisch relativ neue – Lebensphase ist durch eine Freisetzung von der Erwerbsarbeit und dank Ausbau der Altersvorsorge auch häufiger als früher durch eine relativ gute wirtschaftliche Absicherung gekennzeichnet. Dadurch können viele – wenn sicherlich nicht alle – Altersrentner und Altersrentnerinnen von einem relativ langen gesunden Alter profitieren, was es ihnen erlaubt, die erste Phase des Rentenalters autonom nach eigenen Bedürfnissen zu gestalten und zu genießen. Diese Phase ‚später Freiheit‘ dauert sachgemäß unterschiedlich lang, und die Dauer des sogenannten ‚dritten Lebensalters‘ ist beispielsweise von den vorhandenen finanziellen und psychischen Ressourcen sowie den körperlichen Belastungen in früheren Lebensphasen abhängig. Gleichzeitig ist und bleibt das gesunde Rentenalter gesellschaftlich noch weitgehend unbestimmt und konturlos. Allerdings wird gegenwärtig immer stärker versucht, dieser Lebensphase durch neue Modelle eines aktiven, produktiven und kreativen Alters eine klare gesellschaftliche Kontur zu geben, auch um gesunde ältere Menschen gezielt in die gesellschaftliche bzw. intergenerationelle Verantwortung einzubeziehen.
3. *Alternsphase: Lebensalter verstärkter Fragilisierung (frailty) (auch Viertes Lebensalter genannt):* Je nach früheren beruflich-biografischen Belastungen und familial-konstitutiven Faktoren treten altersbezogene Einschränkungen und Defizite früher oder später stärker hervor. Bei gesundheitsfördernder Lebensführung erhöhen sich die altersspezifischen Risiken, Defizite und funktionale Einschränkungen heute im allgemeinen vor allem nach dem 80. Altersjahr.⁸ Das fragilisierte Alter

8 Vgl. Christian Lalive d'Épinay/Dario Spini et al., *Les années fragiles. La vie au-delà de quatre-vingts ans*, Québec 2008.

– früher auch gebrechliches Alter genannt – ist eine Lebensphase, in der gesundheitliche Beschwerden und funktionale Einschränkungen ein selbständiges Leben nicht verunmöglichen, es aber erschweren. Funktionale Einschränkungen – wie Hörverluste, Seheinbussen, Gehschwierigkeiten, erhöhtes Sturzrisiko usw. – erzwingen eine Anpassung der Alltagsaktivitäten (wie Verzicht auf anstrengende Reisen oder Autofahren). Frauen und Männer im fragilen Lebensalter sind besonders auf eine gute Passung von Wohnumwelt und noch vorhandenen Kompetenzen angewiesen, ebenso wie sie vermehrt auf externe Hilfe bei ausgewählten Tätigkeiten des Alltags angewiesen sind (z. B. beim Putzen, Einkaufen). Im fragilen Alter müssen – bei oft noch guten geistig-kognitiven Fähigkeiten – die Grenzen und Einschränkungen eines alternden Körpers bewältigt werden. Es ist in dieser Lebensphase, wo das psychische Wohlbefinden stark durch Faktoren der ‚mentalen Kraft‘ bestimmt sind,⁹ und es ist in dieser Lebensphase, wo gerontologische Modelle der selektiven Optimierung mit Kompensation und Resilienzmodelle besonders relevant werden.¹⁰

4. *Alternsphase: Pflegebedürftigkeit und Lebensende:* Diese Lebensphase ist durch gesundheitlich bedingte Abhängigkeit charakterisiert. Selbständiges Leben ist kaum mehr möglich, und Menschen sind in dieser Lebensphase selbst bei einfachen Alltagsaktivitäten auf die Hilfe anderer Menschen angewiesen. Es ist diese Lebensphase, welche meist angesprochen wird, wenn negative Stichworte zum Alter angeführt werden. Sachgemäß werden nicht alle alten Menschen gegen Lebensende pflegebedürftig, aber das Risiko von Pflegebedürftigkeit – und damit elementarer Abhängigkeit von Anderen – steigt im hohen Alter deutlich an, oft kombiniert mit Multimorbidität. Im hohen Lebensalter steigt namentlich auch das Risiko hirnerkrankungen rasch an, und gut ein Drittel der über 90-jährigen Menschen ist demenzerkrankt. Die Tatsache, dass körperlich bedingte Pflegebedürftigkeit heute oft später eintritt, jedoch altersbedingte demenzielle Erkrankungen bisher nicht verhindert werden können, führt dazu, dass der Anteil an hochaltrigen Pflegebedürftigen mit hirnerkrankungen Einschränkungen zunimmt, was besondere Heraus-

9 Vgl. Pasqualina Perrig-Chiello, *Wohlbefinden im Alter. Körperliche, psychische und soziale Determinanten und Ressourcen*, Weinheim 1997.

10 Vgl. Hans-Werner Wahl/Vera Heyl, *Gerontologie – Einführung und Geschichte*, Stuttgart 2004.

forderungen für Pflege und Sterbebegleitung bedeutet.¹¹ Der Trend verläuft gegenwärtig in Richtung einer verstärkten Polarisierung von Pflegebedürftigkeit im (hohen) Alter: Neben einer großen Zahl alter Menschen, die kurz vor ihrem Tod eine Phase der Pflegebedürftigkeit erfahren, zeigt sich auch eine steigende Zahl von langjährig pflegebedürftigen Menschen (etwa Alzheimer Patienten ohne kardio-vasculäre Risiken).

Die Ausdifferenzierung unterschiedlicher Phasen des Alters in einer Gesellschaft oft langlebiger Menschen führt allmählich zur Entwicklung von zwei unterschiedlichen Alterskulturen, mit jeweils anderen sozialen Schwerpunkten und teilweise gegensätzlichen sozial-ethischen Herausforderungen:

Erstens entsteht nach und nach eine *Kultur für das dritte Lebensalter* (Seniorenalter, gesundes Rentenalter): Für gesunde, aktive und kompetente Frauen und Männer in der zweiten Lebenshälfte – und namentlich in der nachberuflichen Lebensphase – stehen Partizipation, Kompetenzerhalt und sozial sinnvolle Aktivitäten im Zentrum. Zu einer positiven Alterskultur in dieser Lebensphase gehören vielfältige Kontakte mit anderen Generationen, wie aber auch – zunehmend gefordert – die Pflicht, sich für andere Generationen einzusetzen. Eine positive und aktive Alterskultur des dritten Lebensalters wird immer mehr als eine zentrale Säule des Generationenvertrags in einer demografisch alternden Gesellschaft verstanden, da nur eine vermehrte soziale Nutzung der (wachsenden) Kompetenzen gesunder älterer Menschen eine Bewältigung der demografischen Herausforderungen erlaubt. Gleichzeitig stärkt eine positive Kompetenzkultur des Alters die soziale Integration älterer Menschen in ihrer nachberuflichen Lebensphase.

Zweitens kommt es zur weiteren institutionellen Verankerung einer *Alterskultur für das vierte Lebensalter* (fragiles Alter, Pflegebedürftigkeit, Lebensende). Bedeutsame – und traditionsreiche – Elemente dieser zweiten Alterskultur, die von einer verschlechterten Gewinn-Verlust-Bilanz des Lebens ausgeht, sind Solidarität, Unterstützung und Rücksichtnahme, aber auch die Anerkennung der Endlichkeit des Lebens. Es ist primär eine Solidaritäts- und Unterstützungskultur zugunsten abhängig gewordener alter Menschen, es ist aber auch eine Alterskultur,

11 Vgl. Albert Wettstein, *Umgang mit Demenzkranken und Angehörigen*, in: Mike Martin/Hans Rudolf Schelling (Hg.), *Demenz in Schlüsselbegriffen*, Bern 2005, 101–151.

welche die Grenzen des Machbaren anerkennt. So formuliert wird deutlich, dass in einer Alterskultur für das vierte Lebensalter die normalen gesellschaftlichen Leistungsbegriffe disfunktional werden, und es ist in diesem Bereich, wo sich unweigerlich ethische Dilemmas öffnen, etwa zwischen Selbständigkeitserhalt und Unterstützung, zwischen Sicherheit und Autonomie, zwischen medizinischen Interventionen und würdevollem Sterben usw.

Dass sich diese Ausdifferenzierung zweier unterschiedlicher Alterskulturen schon sozialpolitisch widerspiegelt, wird etwa darin deutlich, dass die konzeptuellen Grundlagen und konkreten Herausforderungen der Hochaltrigkeit und demenzieller Erkrankungen im vierten deutschen Altersbericht ausgebreitet wurden.¹² Der fünfte Altersbericht hingegen konzentrierte sich umgekehrt auf die Potenziale älterer Menschen, gerade auch für den Zusammenhang der Generationen.¹³ Theologisch-kirchliche Diskurse, welche die Ausdifferenzierung unterschiedlicher Phasen des Alters nicht berücksichtigen (und vom Alter allgemein sprechen), sind obsolet.

3. Verstärkte Dynamik der zweiten Lebenshälfte – hin zu einem sozio-kulturell verjüngten Alter?

In den letzten Jahrzehnten unterlagen auch die späteren Lebensphasen (späte Familien- und Berufsphasen und nachberufliches Leben) einem ausgeprägten gesellschaftlichen Wandel, und während früher das Altern passiv hingenommen werden musste, wird das Altern heute vermehrt als Prozess verstanden, der aktiv gestaltbar ist, wie gerontologische Konzepte zur Plastizität des Alters andeuten. Die zuerst bei jungen Erwachsenen feststellbaren Prozesse von Individualisierung, Pluralisierung und Dynamisierung von Lebensvorstellungen und Lebensverläufen berühren immer stärker auch die späteren Lebensphasen, namentlich das dritte Lebensalter (Seniorenalter, gesundes Rentenalter). Ausdruck davon sind

12 Vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, *Vierter Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland: Risiken, Lebensqualität und Versorgung Hochaltriger – unter besonderer Berücksichtigung demenzieller Erkrankungen*, Berlin 2002.

13 Vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, *Fünfter Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland. Potenziale des Alters in Wirtschaft und Gesellschaft. Der Beitrag älterer Menschen zum Zusammenhalt der Generationen*, Berlin 2005.

etwa zunehmende Scheidungsraten bei langjährigen Paaren, eine vermehrte Häufigkeit von Zweitbeziehungen im Alter, aber auch eine steigende Zahl über 50-jähriger Berufswwechsler. Nicht bei allen, aber bei einer größeren Gruppe älterer Frauen und Männer führen neue Modelle eines aktiven und kreativen Alterns auch zu einer bedeutsamen Neugestaltung der nachberuflichen Aktivitäten, namentlich was das ‚dritte Lebensalter‘, das gesunde Rentenalter, betrifft. Der Lebensstil 65- bis 74-jähriger Menschen, teilweise aber auch über 75-jähriger Menschen, hat sich etwa in der Schweiz seit den 1980er Jahren eindeutig in Richtung einer mehr aktiven Lebensgestaltung verschoben, und der Anteil älterer Menschen, die nach der Pensionierung einen passiven oder zurückgezogenen Lebensstil führen, ist gesunken.¹⁴ In Deutschland ist dieser Trend – soweit ersichtlich – (noch) weniger ausgeprägt, und Analysen zur Freizeit lassen wenig neue Muster erahnen, sondern sichtbar wird vielmehr eine Polarisierung in Aktive und Inaktive.¹⁵ Wo sich allerdings auch in Deutschland klare Veränderungen des dritten Lebensalters zeigen, ist bezüglich Verkehrs- und Reiseverhalten, und tatsächlich verbringen mehr ältere Menschen kürzere oder längere Zeit fern ihres Wohnorts; eine Entwicklung, die dazu geführt hat, dass „reisende Senioren“ gerade zur ‚Inkarnation‘ eines aktiven Alters geworden sind.¹⁶ Auch die Wohnmobilität älterer Menschen hat sich in den letzten Jahrzehnten erhöht. So stieg etwa in der Schweiz der Anteil von Haushalten mit Referenzpersonen im Alter von 60 bis 74 Jahren, die innerhalb der letzten 5 Jahre ihren Wohnort wechselten, zwischen 1970 und 2007 von 8 % auf gut 20 %.¹⁷ Ein Wohnortwechsel vor oder nach der Pensionierung wurde auch in Deutschland häufiger, wobei – mit Ausnahme von Migranten,

14 Vgl. Lalive d'Epinay/Bickel/Maystre/Vollenwyder, *Vieillesse au fil du temps 1979–1994*, a.a.O.

15 Vgl. Harald Künemund, *Freizeit und Lebensstile älterer Frauen und Männer – Überlegungen zur Gegenwart und Zukunft gesellschaftlicher Partizipation im Ruhestand*, in: Ursula Pasero/Gertrud M. Backes/Klaus R. Schroeter (Hg.), *Altern in Gesellschaft. Aging – Diversity – Inclusion*, Wiesbaden 2007, 231–240.

16 Vgl. Stephan Rammler/Hans-Liudger Dienel, *Zwischen Butterbrot und Wellness – Zur Entwicklung des Reisens im Alter*, in: Antje Flade/Maria Limbourg/Bernhard Schlag (Hg.), *Mobilität älterer Menschen*, Opladen 2001, 183–198.

17 Vgl. François Höpflinger, *Die zweite Lebenshälfte – Lebensperiode im Wandel*, in: Andreas Huber (Hg.), *Neues Wohnen in der zweiten Lebenshälfte, ETH-Wohnforum, Edition Wohnen 2*, Basel 2008, 31–42.

die in ihr Herkunftsland zurückkehren – allerdings häufig ein regionaler Wohnortswechsel gewählt wird.¹⁸

Verstärkt wird die verstärkte Individualisierung und Dynamik später Lebensjahre durch das Altern neuer Generationen älterer Frauen und Männer mit neuen Lebensvorstellungen. Strukturwandel und Generationenwandel des Alterns gehen somit Hand in Hand. Vor allem das Altern der ersten Nachkriegsgenerationen (Baby-Boomers) verändert das dritte Lebensalter (und eventuell auch das vierte Lebensalter) entscheidend. Dies gilt vor allem für die in Westeuropa in einer einmaligen Wohlstandsperiode der Nachkriegszeit aufgewachsenen Frauen und Männer.¹⁹

Die Baby-Boom-Generation in Westeuropa war und ist eine Generation, die in ihren jungen Jahren beispielsweise stark von einer globalisierten Jugend- und Musikkultur geprägt wurde.²⁰ Sie waren zur Zeit ihrer Jugend und ihres jungen Erwachsenenalters aber gleichzeitig auch mit der raschen Auflösung traditioneller familialer Werthaltungen konfrontiert, etwa bezüglich vorehelicher Sexualität und vorehelichem Zusammenleben. Es ist diese Generation, welche die Auflösung des bürgerlichen Ehe- und Familienmodells nicht nur erlebt, sondern auch aktiv gefördert hat. Entsprechend haben sie weniger Kinder, aber mehr Scheidungen erlebt als ihre Elterngeneration. Während ihrer Jugend und ihrem jungen Erwachsenenalter wandelten sich auch die Vorstellungen zur Rolle der Frau, und die heute älter werdenden Frauen der ‚Baby-Boom‘-Generation gehören zu den ersten Generationen emanzipierter und selbstbewusster älterer Frauen.

18 Vgl. Landesbausparkassen LBS, *Die Generation über 50. Wohnsituation, Potenziale und Perspektiven*, Berlin 2006, 38.

19 In zentral- und osteuropäischen Ländern – die nach 1945 in den Einflussbereich der Sowjet-Union fielen – verlief der Generationenwandel sachgemäß anders, und markante Generationendifferenzen zeigen sich vor allem zwischen langjährig staatssozialistisch geprägten Generationen und Generationen, die nach der Wende Jugend und frühes Erwachsenenalter erlebten. Kohortenanalysen für Deutschland sind entsprechend für West- und Ostdeutschland getrennt durchzuführen; vgl. Clemens Tesch-Römer/Heribert Engstler/Susanne Wurm (Hg.), *Altwerden in Deutschland. Sozialer Wandel und individuelle Entwicklung in der zweiten Lebenshälfte*, Wiesbaden 2006.

20 Vgl. Fred Karl, *Alternsforschung. Brückenschlag zu den Jugendstudien der 1950 und 1960er Jahre?*, in: Hans-Werner Wahl/Heidrun Mollenkopf (Hg.), *Alternsforschung am Beginn des 21. Jahrhunderts*, Berlin 2007, 83–98.

Da körperlich harte Arbeiten in Landwirtschaft und Industrie seltener wurden, leiden zudem weniger Frauen und Männer dieser Generation im höheren Lebensalter an vorzeitigen körperlichen Abbauerscheinungen, und entsprechend weisen die Ergebnisse der deutschen Alterssurveys 1996 und 2002 „bereits für einen Kohortenunterschied von nur sechs Jahren darauf hin, dass nachfolgende Geburtskohorten weniger Erkrankungen haben als vor ihnen geborene“.²¹

Zusätzlich profitierten die jüngeren Generationen von einer starken Expansion des Bildungssystems, wodurch Männer und Frauen dieser Generation weitaus häufiger eine höhere Fachausbildung oder ein universitäres Studium absolvieren konnten als ihre Eltern oder Großeltern. So haben 18 % der 1945–52 Geborenen einen Abiturabschluss, gegenüber nur 10 % der früher Geborenen.²² Von der Bildungsexpansion der Nachkriegsjahre profitierten – mit Zeitverzögerung – auch die Frauen. Die höhere schulisch-berufliche Bildung jüngerer Generationen führt auch bei der Teilnahme an Bildungsveranstaltungen in der zweiten Lebenshälfte zu einem Nachfragesprung.²³

Besser ausgebildete Generationen weisen mehr Karrierechancen auf, und verhältnismäßig viele westdeutsche Frauen und Männer jüngerer Generationen konnten eine berufliche Aufwärtsmobilität – mit besseren Berufspositionen und höherem Einkommen – erleben.²⁴ Da höhere Löhne mit höheren Rentenansprüchen verbunden sind, profitieren viele – wenn sicherlich nicht alle – Angehörige dieser Generationen im Alter von einer besseren wirtschaftlichen Absicherung, und die Zahl von Menschen, die sich einen Aufenthalt in einer luxuriösen Seniorenresidenz leisten können, ist ansteigend. Nicht selten profitieren jüngere Generationen in der zweiten Lebenshälfte zudem von substantiellen Erbschaften, und der Anteil der 55-69-Jährigen, die in Deutschland eine Erbschaft von 2.500 Euro und mehr erhielten, lag 2002 in Westdeutschland bei 55 %, (Ostdeutschland. 2002: 31 %).²⁵ Auf der anderen Seite haben

21 Vgl. Susanne Wurm/Clemens Tesch-Römer, *Gesundheit, Hilfebedarf und Versorgung*, in: Tesch-Römer/Engstler/Wurm (Hg.), *Altwerden in Deutschland*, a.a.O., 370.

22 Vgl. Karl, *Altersforschung*, a.a.O., 92.

23 Vgl. Helmut Schröder/Reiner Gillberg, *Weiterbildung Älterer im demographischen Wandel. Empirische Bestandsaufnahme und Prognose*, Bielefeld 2005.

24 Vgl. Andreas Motel-Klingebiel, *Materielle Lagen älterer Menschen. Verteilungen und Dynamiken in der zweiten Lebenshälfte*, in: Tesch-Römer/Engstler/Wurm (Hg.), *Altwerden in Deutschland*, a.a.O., 155–230.

25 Vgl. Motel-Klingebiel, *Materielle Lagen älterer Menschen*, a.a.O., 203.

berufliche und betriebliche Umstrukturierungen wie auch Fragen einer vorzeitigen Pensionierung diese Generationen in ihren späteren Erwerbsjahren stärker berührt, als dies bei ihrer Vorgängergeneration der Fall war. Ebenso zeigen sich gerade für die Baby-Boom-Generation die Grenzen des Wohlfahrtsstaats schärfer als für ihre Eltern, weil gerade das Altern dieser Generation entscheidend zur demografischen Alterung beiträgt bzw. beitragen wird.

Mit dem Älterwerden der ersten Nachkriegsgenerationen – die in ihren jungen Jahren von einer globalen Jugendbewegung beeinflusst wurden – treten in der nachberuflichen Lebensphase vermehrt aktivere Verhaltensformen auf. Der ‚Ruhestand‘ entwickelt sich häufiger zum ‚Unruhestand‘, wobei namentlich die Frauen der ersten Nachkriegsgeneration selbstbewusster und eigenständiger sind als ihre Mütter. Jüngere Rentnergenerationen sind auch stärker als frühere Generationen daran gewohnt, in einer mobilen und ständig sich ändernden globalen Gesellschaft zu leben, wodurch sie häufiger auch im späteren Lebensalter innovativ und lernbereit verbleiben. Während 1999/2000 in der Schweiz erst 15 % der 60-64-Jährigen einen Internet-Anschluss aufwiesen, waren es 2003 schon 41 % und 2008 gar 64 %, und 2008 besaß selbst die Mehrheit der 65-69-Jährigen zuhause einen Anschluss an das globale Informationsnetzwerk. Eine analoge verstärkte Offenheit älterer Menschen gegenüber technischen Neuerungen lässt sich auch in Deutschland festhalten. Dabei werden die neueren Generationen älterer Menschen auch in ihren Lebens- und Konsumbedürfnissen anspruchsvoller und wählerischer. Ein Vergleich von 1930–36 Geborenen („Swing-Generation“) und von 1950–1956 Geborenen („Baby-Boomer“) in der Schweiz lässt beispielsweise erkennen, dass die jüngere Generation weniger auf Ordnung ausgerichtet ist, sich jedoch im Vergleich zur älteren Generation stärker ‚aus dem Bauch‘ entscheidet.²⁶ Spontaneität und Emotionalität – beim Einkaufen, aber auch beim Wohnen – sind bei der Nachkriegsgeneration wichtiger als bei der Vorkriegsgeneration. Deshalb sind ansprechende Eindrücke und Farben für Baby-Boomers wichtiger, wogegen die Vorkriegsgeneration stärker auf den Preis fixiert bleibt. Diese Entwicklung wird auch zu steigenden Ansprüchen an allgemeine Wohn-

26 Vgl. Peter Spichiger, *BabyBoomer*, gfs-Zürich, Markt- & Sozialforschung (mimeo.) 2006.

standards, alternative Wohnformen, Medien und Dienstleistungsangebote führen.²⁷

Die neuen Modelle eines aktiven Alterns haben jedoch nicht dazu beigetragen, dass traditionelle Defizit-Vorstellungen zum Alter verschwanden, sondern zu beobachten ist vielmehr, dass sich Menschen länger als jugendlich und später als alt einschätzen. Festzustellen ist nicht eine erhöhte Akzeptanz des Alters, sondern eher eine Veränderung der Verhaltensweisen älterer Menschen in Richtung eines ‚jüngeren Verhaltens‘. Faktisch zeigt sich damit eine gewisse sozio-kulturelle Verjüngung neuer Rentnergenerationen (was eine Gleichsetzung von demografischer Alterung und gesellschaftlicher Überalterung grundsätzlich in Frage stellt). Die Ausdehnung einer teilweise auf jung ausgerichteten Lebensweise bis weit ins Rentenalter führt allerdings zu zwei gegensätzlichen Trends:

Einerseits entstehen dadurch vermehrte Möglichkeiten, sich auch in der zweiten Lebenshälfte neu auszurichten. Die Pensionierung bedeutet nicht mehr Ruhestand und Rückzug, sondern sie ist eine Lebensphase mit vielfältigen und bunten Möglichkeiten, um sich beispielsweise auch wohnmäßig neu einzurichten. Das Alter ist nicht eine Phase nur von Defiziten und Verlusten, sondern auch eine Phase, wo sich neue Chancen ergeben und bisher vernachlässigte Kompetenzen – etwa bezüglich sozialer Kontakte, Gartenarbeiten, Bildung usw. – ausgelebt werden können.

Andererseits entstehen damit neue soziale Zwänge, das sichtbare körperliche Alter zu verdrängen oder gar zu bekämpfen. Lebenslanges Lernen, möglichst lange Aktivität, aber auch ein möglichst langer Erhalt der körperlichen Gesundheit und Fitness werden zu neuen Normvorstellungen eines ‚erfolgreichen Alterns‘. Die ‚anti-aging‘-Bewegung – als Bestrebung, das körperliche Altern aufzuhalten oder zumindest zu verzögern – verstärkt den Druck, sich möglichst lange ‚jung‘ zu geben.

Die erhöhte Dynamik der zweiten Lebenshälfte beinhaltet zudem eine verstärkte Heterogenität von Alternsprozessen. In einer dynamischen Gesellschaft verlaufen biologische, psychische und soziale Prozesse des Alterns daher sehr unterschiedlich, und ein Grundmerkmal des Alterns von Heute sind die ausgeprägten Unterschiede zwischen gleichaltrigen

27 Vgl. Heidrun Mollenkopf/Frank Oswald/Hans-Werner Wahl, *Neue Person-Umwelt-Konstellationen im Alter. Befunde und Perspektiven zu Wohnen, außerhäuslicher Mobilität und Technik*, in: Hans-Werner Wahl/Heidrun Mollenkopf (Hg.), *Alternsforschung am Beginn des 21. Jahrhunderts*, a.a.O., 375.

Menschen. Dies hat zum einen mit der enormen wirtschaftlichen Ungleichheit bei älteren Menschen zu tun. Neben einer wachsenden Zahl wohlhabender älterer Menschen finden sich weiterhin einkommensschwache Personen. Der Trend zu einem aktiven und sozio-kulturell verjüngten Alter vergrößert die Unterschiede zum anderen in psychischer und sozialer Hinsicht: Während die Einen sich aktiv um Gestaltung und Planung des Alters kümmern, erleben Andere ihr Altern weiterhin als unausweichliches Schicksal. Entsprechend ihren bisherigen Lebenserfahrungen gehen Menschen mit ihrem Altern unterschiedlich um, und je nach beruflichen, familialen und sozialen Erfolgen bzw. Misserfolgen weist die zweite Lebenshälfte eine andere Prägung auf. Menschen werden mit steigendem Lebensalter nicht gleicher, sondern ungleicher; ein Punkt, der von der differenziellen Gerontologie schon seit Jahren betont wird.

Der Struktur- und Generationenwandel des Alters weist gesellschaftspolitisch drei grundlegende Konsequenzen auf:

Erstens sagen Feststellungen, die über heutige ältere und betagte Menschen gemacht werden, wenig über die zukünftige Gestaltung des Alters aus. Entsprechend sind lineare Zukunftsszenarien zum Alter sozialplanerisch wenig sinnvoll. Vor allem die Kombination des Alterns sozial und kulturell mobiler Generationen mit neuen Modellen aktiven und kompetenzorientierten Alterns führt zu einer verstärkten Dynamik der späteren Lebensphase, die historisch neu ist. Dies führt auch zu deutlichen Veränderungen religiös-kirchlicher Orientierungen bei älteren Menschen.

Zweitens kommt es zwar zu einer demografischen Alterung der Bevölkerung, durch tiefe Geburtenraten einerseits (demografische Alterung von unten) und erhöhte Lebenserwartung älterer Frauen und Männer andererseits (demografische Alterung von oben). Aber dieser demografischen Alterung entspricht keine gesellschaftliche Alterung, sondern im Gegenteil – dank Ausdehnung eines jugendnahen Erwachsenenalters und aktiver Lebensgestaltung auch in der nachberuflichen Lebensphase – ergibt sich soziologisch gesehen eher eine sozio-kulturelle Verjüngung der Gesellschaft. In diesem Rahmen wird es fragwürdiger, das Alter 65 zur Definition der ‚Altersbevölkerung‘ zu benützen, und auch kirchliche Angebote zugunsten alter Menschen (wie Altersnachmittage usw.) sprechen immer häufiger erst hochaltrige Menschen an, wenn überhaupt.

Drittens wissen jüngere Generationen, dass sie in mancherlei Hinsicht anders Alt werden (müssen) als ihre Elterngeneration. Umgekehrt wissen ältere Generationen, dass ihre Erfahrungen für nachkommende

Generationen nicht mehr bestimmend sein können. Dies wirkt sich auf die intergenerationellen Beziehungen zwischen erwachsenen Kindern und alternden Eltern aus, indem das Altern der eigenen Eltern für die nachkommende Generation zwar ein Prozess ist, der oft direkte Betroffenheit auslöst, gleichzeitig aber auch den Wunsch, anders alt zu werden. Dies führt auch zu neuen Anforderungen an intergenerationelle Altersarbeit und Sterbebegleitung.

4. Abschlussdiskussion – neues Altern zwischen neuen Freiheiten und neuen Verpflichtungen

Die Entwicklung zu einer Gesellschaft langlebiger Menschen, die auch ihre späteren Lebensjahre aktiv gestalten, führt zu neuen Spannungsfeldern zwischen neuen Freiheiten des Alters und neuen sozialen Verpflichtungen im Alter:

Einerseits ergeben sich für mehr – wenn auch längst noch nicht allen – Menschen neue Chancen eines langen gesunden und wirtschaftlich abgesicherten Alters, das neue individualisierte Freiheiten erlaubt. Wirtschaftlich abgesicherte und gesunde Altersrentner und Altersrentnerinnen erleben neuen Möglichkeiten zur Selbstentfaltung und Selbstverwirklichung auch im Alter. Selbstbestimmung und Selbständigkeit werden damit auch für das Alter zu bedeutsamen Leitvorstellungen, und dies wird sowohl sichtbar im Wunsch, möglichst lange selbständig Zuhause zu leben als auch in einer Zunahme in Zahl und Bedeutung selbstorganisierter Seniorengruppen. Alte Menschen fühlen sich häufiger als eigenverantwortliche Subjekte ihres Handelns, und nicht als Objekte fremdbestimmter Altenarbeit. Mitwirkung und Eigenverantwortung älterer Menschen werden auch in der kirchlichen Altersarbeit zu zentralen Leitmotiven. Gleichzeitig führt ein selbstbestimmtes Altern auch stärker zur Betonung eines selbstbestimmten Sterbens.

Andererseits führen demografische Alterung sowie sozialpolitische Ängste zu Ungleichgewichten des Generationenvertrags zu neuen Überlegungen zur gesellschaftlichen Verantwortung alter Menschen. Dies wird verstärkt durch gerontologische Kompetenzmodelle, die auf vorhandene Kompetenzen und Ressourcen älterer Menschen hinweisen, und Modellvorstellungen eines aktiven oder sogar produktiven Alters postulieren ein hohes Aktivitätsniveau in späteren Lebensphasen als eine bedeutsame Voraussetzung für ein glückliches und erfülltes Altern. Die neue gesell-

schaftliche Verantwortung des Alters wird namentlich deutlich in Diskursen zur Erhöhung des Rentenalters (‚wer länger gesund und kompetent ist, kann und soll auch länger arbeiten‘) oder in einer Neuaufwertung von bürgerschaftlichem Engagement und Freiwilligenarbeit im Alter.²⁸ Die nachberufliche Lebensphase – Ruhestand bzw. Phase später Freiheit – wird damit verstärkt auch als Lebensphase neuer sozialer Verpflichtungen definiert.

Die neuen Leitbilder des Alters – in einer Gesellschaft des langen Lebens – orientieren sich insgesamt stark an gesellschaftlichen Modellen eines selbst- und mitverantwortlichen Lebens älterer Menschen. Dabei lassen sich gegenwärtig vor allem vier zentrale Ideologien eines modernen Alterns festhalten:²⁹

Erstens zeigt sich das Modell des ‚erfolgreichen Alterns‘, das sich stark auf eine aktive Gestaltung von Lebenszufriedenheit und langjähriger Gesundheit bezieht. Gesellschaftspolitisch hat es vor allem gesundheitsfördernde Ansätze und individuelle Strategien eines aktiven Alterns zur Folge. Daraus können sich neue soziale Verpflichtungen zu lebenslangem Lernen und lebenslang gesunder Lebensführung ergeben.

Zweitens wird immer häufiger das Modell eines ‚produktiven Alterns‘ propagiert. Zentral ist die Idee, dass auch alte Menschen gesellschaftlich wertvolle Leistungen erbringen können (oder erbringen müssen). Sozialpolitisch eingebettet wird dieses Modell in Forderungen nach einer Ausdehnung der Lebensarbeitszeit oder einer Neuaufwertung der Freiwilligenarbeit im Alter.³⁰

Drittens ist heute auch das Modell eines ‚bewussten und selbstgestalteten Alterns‘ aktuell. Hier geht es um lebenslange Entwicklung und

28 Vgl. Gertrud M. Backes, *Widersprüche und Ambivalenzen ehrenamtlicher und freiwilliger Arbeit im Alter*, in: Klaus R. Schroeter/Peter Zängl (Hg.), *Altern und bürgerschaftliches Engagement. Aspekte der Vergemeinschaftung und Vergesellschaftung in der Lebensphase Alter*, Wiesbaden 2006, 63–94; Marcel Erlinghagen/Karsten Hank (Hg.), *Produktives Altern und informelle Arbeit in modernen Gesellschaften. Theoretische Perspektiven und empirische Befunde*, Wiesbaden 2008.

29 Vgl. Gertrud M. Backes/Ludwig Amrhein, *Potenziale und Ressourcen des Alter(n)s im Kontext von sozialer Ungleichheit und Langlebigkeit*, in: Harald Künemund/Klaus R. Schroeter (Hg.), *Soziale Ungleichheiten und kulturelle Unterschiede in Lebenslauf und Alter. Fakten, Prognosen und Visionen*, Wiesbaden 2008, 76 f.

30 Vgl. François Höpflinger, *Ausdehnung der Lebensarbeitszeit und die Stellung älterer Arbeitskräfte – Perspektiven aus Sicht einer differenziellen Alternsforschung*, in: Ursula Pasero/Gertrud M. Backes/Klaus R. Schroeter (Hg.), *Altern in Gesellschaft. Ageing – Diversity – Inclusion*, Wiesbaden 2007, 307–343.

Selbstverwirklichung in einer sich ständig wandelnden Gesellschaft. Sozialpolitisch richtet es sich gegen negative Altersbilder, aber zentral ist vor allem die Idee, dass Altern nicht ein passiv zu erleidender Prozess ist, sondern aktiv zu gestalten ist. Kombiniert mit ‚anti-aging‘-Bestrebungen kann dies aber auch eine Verdrängung des Alters in einer jugendbetonten Gesellschaft beinhalten.

Viertens wird – neuerdings – auch das Modell des ‚solidarischen Alterns‘ vermehrt diskutiert. Dabei geht es um Fragen der sozialen Gerechtigkeit unter Gleichaltrigen, aber auch um Fragen der Generationensolidarität zwischen Jung und Alt. Eingebettet wird dieses Modell in Bestrebungen zur Verstärkung der intergenerationellen Solidarität älterer Menschen gegenüber jüngeren Menschen wie auch einer gezeigten Hilfe gesunder alter Menschen gegenüber hilfs- und pflegebedürftigen alten Menschen.

Die aktuellen sozialen Diskurse und Leitbilder modernen Alters bewegen sich somit zwischen individuellen Gestaltungsspielräumen und neuen sozialen Verpflichtungen. Bei genauer Betrachtung beziehen sich viele dieser neuen (Wunsch)-Modelle allerdings primär auf das dritte Lebensalter (Seniorenalter, gesundes Rentenalter). Die vierte Lebensphase (fragiles Alter, Phase der Pflegebedürftigkeit) bleibt davon weniger betroffen. Hier bleiben klassische Defizitvorstellungen noch stärker verankert.

Insgesamt ergibt sich damit ein asymmetrischer Wertwandel des Alters: Einerseits zeigt sich ein starker, auch generationenbedingter Strukturwandel und eine erhöhte Dynamik des gesunden Rentenalters, das gleichzeitig einer verstärkten Individualisierung als auch neuen gesellschaftlichen Verpflichtungen unterliegt. Andererseits konzentrieren sich die traditionellen negativen Bilder zum Alter immer stärker auf das hohe Lebensalter, wo sich aufgrund altersbezogener Einschränkungen deutliche Begrenzungen individueller Gestaltungsspielräume ergeben und ethisch verantwortungsvolle Solidarität zentraler wird. Das Alter als klare soziale Größe gibt es somit nicht, sondern es zeigen sich unterschiedliche und teilweise gegensätzliche strukturelle und normative Entwicklungen je nach Altersphase.

Literatur

- Gertrud M. Backes, *Widersprüche und Ambivalenzen ehrenamtlicher und freiwilliger Arbeit im Alter*, in: Klaus R. Schroeter/Peter Zängl (Hg.), *Altern und bürgerschaftliches Engagement. Aspekte der Vergemeinschaftung und Vergesellschaftung in der Lebensphase Alter*, Wiesbaden 2006, 63–94.
- Gertrud M. Backes/Ludwig Amrhein, *Potenziale und Ressourcen des Alter(n)s im Kontext von sozialer Ungleichheit und Langlebigkeit*, in: Harald Künemund/Klaus R. Schroeter (Hg.), *Soziale Ungleichheiten und kulturelle Unterschiede in Lebenslauf und Alter. Fakten, Prognosen und Visionen*, Wiesbaden 2008, 71–84.
- Bettina Bräuninger/Andreas Lange/Kurt Lüscher, *„Alterslast“ und „Krieg zwischen den Generationen“? Generationenbeziehungen in aktuellen Sachbuchtexten*, Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 1998, 23,1: 3–17.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, *Vierter Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland: Risiken, Lebensqualität und Versorgung Hochaltriger – unter besonderer Berücksichtigung demenzieller Erkrankungen*, Berlin 2002.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, *Fünfter Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland. Potenziale des Alters in Wirtschaft und Gesellschaft. Der Beitrag älterer Menschen zum Zusammenhalt der Generationen*, Berlin 2005.
- Wolfgang Clemens/François Höpflinger/Ruedi Winkler (Hg.), *Arbeit in späteren Lebensjahren. Sackgassen, Perspektiven, Visionen*, Bern 2005.
- Marcel Erlinghagen/Karsten Hank (Hg.), *Produktives Altern und informelle Arbeit in modernen Gesellschaften. Theoretische Perspektiven und empirische Befunde*, Wiesbaden 2008.
- Insa Fooker, *Weibsbilder im Alter im Spiegel der Kunst. Die vielen Gesichter weiblichen Alters in einer Bild-Text-Collage*, in: Pasqualina Perrig-Chiello/François Höpflinger (Hg.), *Jenseits des Zenits. Frauen und Männer in der zweiten Lebenshälfte*, Bern 2000, 173–185.
- Gerd Göckenjan, *Das Alter würdigen. Altersbilder und Bedeutungswandel des Alters*, Frankfurt 2000.
- François Höpflinger, *Bevölkerungssoziologie. Eine Einführung in bevölkerungssoziologische Ansätze und demographische Prozesse*, Weinheim 1997.
- François Höpflinger, *Ausdehnung der Lebensarbeitszeit und die Stellung älterer Arbeitskräfte – Perspektiven aus Sicht einer differenziellen Altersforschung*, in: Ursula Pasero/Gertrud M. Backes/Klaus R. Schroeter (Hg.), *Altern in Gesellschaft. Ageing – Diversity – Inclusion*, Wiesbaden 2007, 307–343.
- François Höpflinger, *Die zweite Lebenshälfte – Lebensperiode im Wandel*, in: Andreas Huber (Hg.), *Neues Wohnen in der zweiten Lebenshälfte, ETH-Wohnforum, Edition Wohnen 2*, Basel 2008, 31–42.
- Cornelia Hummel, *La vieillesse, un âge obsolète? L'improbable projet des alchimistes du XXI^{ème} siècle*, in: Stefano Cavalli/Jean-Pierre Fragnière (eds.), *L'avenir – Attentes, projets, (dés)illusions, ouvertures. Hommages à Christian Lalive d'Epinay*, Lausanne 2003.

- Fred Karl, *Alternsforschung: Brückenschlag zu den Jugendstudien der 1950 und 1960er Jahre?*, in: Hans-Werner Wahl/Heidrun Mollenkopf (Hg.), *Alternsforschung am Beginn des 21. Jahrhunderts*, Berlin 2007, 83–98.
- Harald Künemund, *Freizeit und Lebensstile älterer Frauen und Männer – Überlegungen zur Gegenwart und Zukunft gesellschaftlicher Partizipation im Ruhestand*, in: Ursula Pasero/Gertrud M. Backes/Klaus R. Schroeter (Hg.), *Altern in Gesellschaft. Ageing – Diversity – Inclusion*, Wiesbaden 2007, 231–240.
- Christian Lalive d'Épinay/Jean- François Bickel/Carole Maystre/Nathalie Voll-enwyder, *Viellesses au fil du temps 1979–1994. Une révolution tranquille*, Lausanne 2000.
- Christian Lalive d'Épinay/Dario Spini et al., *Les années fragiles. La vie au-delà de quatre-vingts ans*, Quebec 2008.
- Landesbausparkassen LBS, *Die Generation über 50. Wohnsituation, Potenziale und Perspektiven*, Berlin 2006.
- Heidrun Mollenkopf/Frank Oswald/Hans-Werner Wahl, *Neue Person-Umwelt-Konstellationen im Alter. Befunde und Perspektiven zu Wohnen, außerhäuslicher Mobilität und Technik*, in: Hans-Werner Wahl/Heidrun Mollenkopf (Hg.), *Alternsforschung am Beginn des 21. Jahrhunderts. Alterns- und Lebenslaufkonzeptionen im deutschsprachigen Raum*, Berlin 2007, 361–380.
- Andreas Motel-Klingebiel, *Materielle Lagen älterer Menschen. Verteilungen und Dynamiken in der zweiten Lebenshälfte*, in: Clemens Tesch-Römer/Heribert Engstler/Susanne Wurm (Hg.), *Altwerden in Deutschland. Sozialer Wandel und individuelle Entwicklung in der zweiten Lebenshälfte*, Wiesbaden 2006, 155–230.
- Pasqualina Perrig-Chiello, *Wohlbefinden im Alter. Körperliche, psychische und soziale Determinanten und Ressourcen*, Weinheim 1997.
- Stephan Rammler/Hans-Liudger Dienel, *Zwischen Butterbrot und Wellness – Zur Entwicklung des Reisens im Alter*, in: Antje Flade/Maria Limbourg/Bernhard Schlag (Hg.), *Mobilität älterer Menschen*, Opladen 2001, 183–198.
- Helmut Schröder/Reiner Gillberg, *Weiterbildung Älterer im demographischen Wandel. Empirische Bestandsaufnahme und Prognose*, Bielefeld 2005.
- Peter Spichiger, *BabyBoomer*, gfs-Zürich, Markt- & Sozialforschung (mimeo.) 2006.
- Clemens Tesch-Römer/Heribert Engstler/Susanne Wurm (Hg.), *Altwerden in Deutschland. Sozialer Wandel und individuelle Entwicklung in der zweiten Lebenshälfte*, Wiesbaden 2006.
- Hans-Werner Wahl/Vera Heyl, *Gerontologie – Einführung und Geschichte*, Stuttgart 2004.
- Albert Wettstein, *Umgang mit Demenzkranken und Angehörigen*, in: Mike Martin/Hans Rudolf Schelling (Hg.), *Demenz in Schlüsselbegriffen*, Bern 2005, 101–151.
- Susanne Wurm/Clemens Tesch-Römer, *Gesundheit, Hilfebedarf und Versorgung*, in: Clemens Tesch-Römer/Heribert Engstler/Susanne Wurm (Hg.), *Altwerden in Deutschland. Sozialer Wandel und individuelle Entwicklung in der zweiten Lebenshälfte*, Wiesbaden 2006, 329–383.

